

selbst, und je ausschließlicher sie ihr Heil in ihren eigenen Reihen sucht, um so sicherer wird sie alle Anschläge ihrer Todfeinde vereiteln.

Erstütert ist die Herrschaft des Zentrums in Arbeiterkreisen längst schon; nachdem die Mehrheit seiner parlamentarischen Vertreter das Flottengesetz apportirt hat, ist die Zeit gekommen, ihr den Todesstoß zu versetzen. Treten die Arbeiter, die sich bisher von den ultramontanen Lockrufen haben bethören lassen, in die Reihen des klassenbewußten Proletariats, so ist die Verstärkung, die der herrschenden Reaktion durch den Verrath des offiziellen Zentrums zuwachsen mag, mehr als ausgeglichen.

## Lohn, Preis und Profit.

Vortrag, gehalten im Generalrath der „Internationale“ am 26. Juni 1865  
von Karl Marx.

Uebersetzt von E. R. Bernstein.

(Fortsetzung.)

### 3. Lohnbewegungen und Geldbewegungen.

Am zweiten Tage der Debatte kleidete unser Freund Weston seine alten Behauptungen in neue Formen. Er sagte: Wenn ein allgemeines Steigen der Geldlöhne eintritt, so wird mehr Kourantgeld nöthig sein, um dieselben Löhne zu zahlen. Da die Menge des Kourantgeldes eine bestimmte ist, wie kann man mit dieser bestimmten Menge Kourantgeld eine größere Menge von Geldlöhnen zahlen? Erst kam die Schwierigkeit daher, daß, ob auch der Geldlohn des Arbeiters wachse, doch die Masse von Waaren, die ihm zufallen, fixirt ist; jetzt rührt sie trotz des fixirten Waarenquantums von den erhöhten Geldlöhnen her. Selbstverständlich muß diese sekundäre Schwierigkeit verschwinden, sobald man sein ursprüngliches Dogma verwirft. Indes werde ich zeigen, daß diese Kourantgeldfrage durchaus nichts mit dem vor uns liegenden Gegenstand zu thun hat.

In Eurem Lande ist der Zahlungsapparat weit vollkommener ausgebildet als in einem anderen Lande Europas. Dank der Ausdehnung und Konzentrirung des Banksystems ist weit weniger Kourantgeld nöthig (als anderwärts), um denselben Werthbetrag zirkuliren zu lassen und um dieselben oder noch größere Geschäfte zu vollziehen. So zahlt zum Beispiel, soweit die Löhne in Betracht kommen, der englische Fabrikarbeiter den Betrag seines Lohnes wöchentlich an den Krämer aus, der dies Geld wöchentlich zum Bankier sendet, dieser läßt es wöchentlich dem Fabrikanten zugehen, der es wiederum an seine Arbeiter auszahlt und so fort. Dank dieser Einrichtung ist es möglich, daß der Jahreslohn eines Arbeiters, sagen wir von zweiundfünfzig Pfund, durch einen einzigen Sovereign gezahlt wird, der jede Woche denselben Kreislauf beschreibt. Selbst in England ist dieser Apparat weniger vollkommen wie in Schottland; auch ist er nicht überall gleich vollkommen, und deshalb finden wir zum Beispiel, daß in einigen Landdistrikten im Vergleich zu den Fabrikdistrikten weit mehr Kourantgeld gebraucht wird, um eine weit kleinere Masse Werthe zirkuliren zu lassen.

Wenn Ihr über den Kanal hinüberseht, so werdet Ihr finden, daß die Geldlöhne weit niedriger sind als in England, aber daß sie in Deutschland, Italien, der Schweiz und Frankreich durch eine weit größere Menge Kourantgeld in Zirkulation gehalten werden. Derselbe Sovereign wird nicht so schnell vom Bankier aufgefangen oder dem industriellen Kapitalisten zurückgebracht

werden, und deshalb werden vielleicht drei Sovereigns gebraucht, um einen Jahreslohn von fünfundsanzig Pfund umlaufen zu lassen, statt daß ein Sovereign jährlich zweiundsünfzig Pfund Geldlohn in Umlauf setzt. So werdet Ihr, wenn Ihr kontinentale Länder mit England vergleicht, sofort merken, daß niedrige Gelblöhne für ihre Zirkulirung eine weit größere Summe Courantgeld erfordern können als hohe Gelblöhne, und daß dies in Wirklichkeit ein rein technischer Punkt ist und unserem Gegenstand ganz fern liegt.

Nach den besten Berechnungen, die ich kenne, kann das jährliche Einkommen der Arbeiterklasse dieses Landes auf 250 Millionen Pfund geschätzt werden. Diese ungeheure Summe wird durch gegen 3 Millionen Pfund in Umlauf gesetzt. Nehmen wir nun an, die Löhne stiegen um 50 Prozent. Dann würden statt der 3 Millionen Courantgeld  $4\frac{1}{2}$  Millionen gebraucht werden. Da ein beträchtlicher Theil der täglichen Ausgaben des Arbeiters in Silber und Kupfer bezahlt wird, daß heißt in blohem Münzzeichen, deren relativer Werth im Verhältniß zu Gold durch das Gesetz willkürlich festgesetzt wird, wie der von un-einlösbarem Papiergeld, so würde ein Steigen der Gelblöhne um 50 Prozent im äußersten Falle einen gesteigerten Umsatz, sagen wir, von einer Million Sovereigns erfordern. Eine Million, die jetzt in Form von gemünztem und ungemünztem Golde in den Kellern der Bank von England ruht, würde mehr zirkuliren. Aber selbst die unbedeutende Ausgabe, die das Ausmünzen oder die Abnutzung dieser zusätzlichen Million verursachen würde, könnte erspart werden und würde thatsächlich erspart werden, im Falle aus dem Bedürfniß nach vermehrtem Courantgeld irgend welche Friction entstehen sollte. Jeder von Euch weiß, daß die Umlaufsmittel dieses Landes in zwei große Gruppen zerfallen, die eine derselben, bestehend aus Banknoten der verschiedensten Beschreibungen, wird von den Großkaufleuten bei ihren Geschäften und bei den größeren Zahlungen zwischen Konsumenten und Kaufleuten benützt, während eine andere Sorte Umlaufsmittel, die metallische Münze, in dem Kleinhandel zirkulirt. Obwohl verschieden, greifen diese beiden Arten Umlaufsmittel mit ihren Funktionen ineinander ein. So zirkulirt die Goldmünze zu einem großen Maße selbst bei größeren Zahlungen für alle Geldsummen unter fünf Pfund. Wenn morgen Vierpfundnoten oder Drei- und Zweipfundnoten zur Ausgabe gelangten, so würde das Gold, das diese Zirkulationskanäle füllt, sogleich aus ihnen herausgetrieben werden und in jene Kanäle hineinstießen, wo es für die erhöhten Gelblöhne gebraucht würde. Auf solche Weise würde die durch das Steigen der Löhne um 50 Prozent nothwendig gewordene weitere Million ohne das Hinzukommen eines einzigen Sovereigns beschafft werden. Dasselbe Resultat könnte ohne Vermehrung einer einzigen Banknote erzielt werden, wenn, wie es in Lancashire während einer ziemlich beträchtlichen Zeit der Fall gewesen, der Umlauf von Zahlungsanweisungen gesteigert wird.

Wenn ein allgemeines Steigen der Löhne, etwa wie es Bürger Weston bei den Löhnen der Landarbeiter voraussetzte, ein Steigen um hundert Prozent, eine große Steigerung der Preise der Lebensmittel bewirken und, entsprechend seiner Lehre, einen Zusatz von Courantgeld nöthig machen würde, der nicht zu beschaffen wäre, so müßte ein allgemeines Fallen der Löhne dieselbe Wirkung in demselben Umfang, in der entgegengesetzten Richtung zur Folge haben. Nun wohl! Ihr Alle wißt, daß die Jahre 1858 bis 1860 überaus günstige Jahre für die Baumwollindustrie waren, und daß besonders das Jahr 1860 in dieser Hinsicht in den Annalen der Industrie ohne Gleichen dasteht, während alle anderen Industriezweige gleichfalls blühten. Die Löhne der Baumwollarbeiter

und aller mit ihrer Industrie in Verbindung stehenden Arbeiter standen im Jahre 1860 höher als je bevor. Da trat die amerikanische Krise ein und alle diese Löhne wurden plötzlich auf ein Viertel ihres früheren Betrags herabgesetzt. Dies würde in der entgegengesetzten Richtung ein Steigen von vierhundert Prozent gewesen sein. Wenn Löhne von fünf auf zwanzig steigen, so sagen wir, daß sie um vierhundert Prozent steigen; wenn sie von zwanzig auf fünf fallen, so sagen wir, daß sie um fünfundsiebzig Prozent fallen, aber der Betrag des Aufstiegs in dem einen und des Fallens in dem anderen Falle würde der gleiche sein, das heißt, fünfzehn Schilling betragen. Dies also war eine plötzliche Veränderung in den Löhnsätzen, wie sie vorher noch nicht dagewesen, und die sich auf eine Anzahl von Arbeitern erstreckte, die, wenn wir nicht nur die direkt in der Baumwollindustrie beschäftigten, sondern auch die indirekt von ihr abhängigen Arbeiter zählen, um die Hälfte größer war, als die Zahl der ländlichen Arbeiter. Ziel nun der Preis des Weizens? Er stieg von dem jährlichen Durchschnittspreis der drei Jahre 1858 bis 1860, nämlich 47 Schilling 8 Pence des Quarter, auf den Jahresdurchschnitt von 55 Schilling 10 Pence das Quarter in den drei Jahren 1861 bis 1863. Was das Kourantgeld anbetrifft, so wurden im Jahre 1861 in der Münze 8673232 Pfund geprägt gegen 3378702 Pfund im Jahre 1860. Das heißt, es wurden im Jahre 1861 5295130 Pfund mehr geprägt als im Jahre 1860. Allerdings war der Banknotenumlauf im Jahre 1861 um 1319000 Pfund geringer als 1860. Laßt uns dies abrechnen. Dann bleibt trotzdem für das Jahr 1861 ein Ueberschuß an Kourantgeld in Höhe von 3976130 oder beinahe vier Millionen Pfund, im Vergleich mit dem günstigen Jahre 1860, aber die Goldreserve in der Bank von England war gleichzeitig in nicht ganz demselben, jedoch annähernd gleichem Verhältniß gefallen.

Laßt uns die Jahre 1862 und 1842 vergleichen. Im Jahre 1862 belief sich, abgesehen von der ungeheuren Vermehrung des Werthes und der Menge der in Umlauf gesetzten Waaren, das in regelrechten Käufen für Aktien, Anleihen zc. von Eisenbahnen in England und Wales eingezahlte Kapital allein auf 320000000 Pfund, eine Summe, die im Jahre 1842 fabelhaft erschienen wäre. Dennoch war der Betrag des in Umlauf befindlichen Kourantgeldes in den Jahren 1862 und 1842 gleich groß, und überhaupt werdet Ihr gegenüber einem enormen Werthzuwachs, nicht nur der Waarenmenge, sondern der Geldgeschäfte überhaupt, auf die Tendenz einer fortschreitenden Abnahme des Kourantgeldes stoßen. Vom Standpunkt unseres Freundes Weston ist dies ein unlösbares Räthsel.

Wäre er etwas tiefer in diese Sache eingedrungen, so würde er gefunden haben, daß der Werth und die Masse der in Umlauf zu setzenden Waaren und der Werthbetrag der abzuschließenden Geldgeschäfte überhaupt, ganz abgesehen von den Löhnen und angenommen, daß diese fixirt wären, täglich wechseln; daß der Betrag der ausgegebenen Banknoten täglich wechselt; daß die ohne jede Beihilfe von Geld mittels Wechsels, Checks, Buchkreditirungen, Zahlbanken (clearing houses) reallirten Zahlungen täglich wechseln, daß, soweit wirkliches Metallgeld erfordert ist, das Verhältniß zwischen dem umlaufenden Gelde und den in Reserve gehaltenen oder in den Kellern der Banken ruhenden Mengen von Geld und Goldbarren täglich wechselt; daß die Beträge des von der nationalen Zirkulation benötigten und des für die internationale Zirkulation ins Ausland gesandten Hartgelds täglich wechseln. Er würde gefunden haben, daß sein Dogma von einem feststehenden Betrag des umlaufenden Geldes ein ungeheurerlicher Irrthum ist, im hellen Widerspruch mit den alltäglichen Vorgängen. Er würde den

Gesetzen nachgeforscht haben, die ein Währungsgeld in den Stand setzen, sich so beständig wechselnden Umständen anzupassen, statt, wie er es jetzt thut, aus seinem Mißverständniß der Gesetze der Geldzirkulation ein Argument gegen die Erhöhung der Löhne zu dreheln.

#### 4. Vom Maßstab der Löhne.

Unser Freund Weston eignet sich das lateinische Sprichwort an, daß „repetitio est mater studiorum“, das heißt, daß „die Wiederholung die Mutter des Studiums“ ist, und deshalb wiederholt er sein ursprüngliches Dogma noch einmal in der neuen Form, daß die durch Erhöhung der Löhne herbeigeführte Zusammenziehung der Geldzirkulation eine Abnahme des Kapitals zur Folge haben würde u. s. w. Nachdem ich seine Courantgeldkrücke schon [ ]<sup>1</sup> habe, halte ich es für ganz überflüssig, noch auf die imaginären Folgen einzutreten, die, wie er sich einbildet, aus seiner imaginären Courantgeldkatastrophe entstehen werden. Ich werde vielmehr gleich dazu übergehen, sein sich immer gleiches Dogma, das er in so verschiedenen Formen wiederholt, auf seine einfachste theoretische Form zurückzuführen.

Eine einzige Bemerkung wird die unkritische Art, mit der er seinen Gegenstand behandelt hat, vor Augen führen. Er wendet sich gegen eine Steigerung der Löhne oder gegen hohe Löhne als Resultat solcher Steigerung. Nun frage ich ihn, was sind hohe und was niedrige Löhne? Warum machen zum Beispiel fünf Schilling wöchentlich einen niedrigen und zwanzig Schilling wöchentlich einen hohen Lohn aus? Wenn fünf im Vergleich zu zwanzig niedrig ist, so ist zwanzig im Vergleich zu hundert noch niedriger. Wenn Jemand einen Vortrag über den Thermometer zu halten hat und damit beginnt, über hohe und niedrige Grade zu deklamiren, so würde er Niemandes Kenntnisse bereichern. Erst muß er mir sagen, wie der Gefrierpunkt und der Siedepunkt gefunden wird, und wie diese maßgebenden Punkte durch natürliche Gesetze bestimmt werden und nicht durch die Phantasie der Verkäufer oder der Verfertiger von Thermometern. Nun hat, was die Löhne und Profite anbetrifft, der Bürger Weston nicht nur versäumt, solche maßgebende Punkte von ökonomischen Gesetzen herzuleiten, er hat auch nicht einmal die Nothwendigkeit empfunden, nach solchen Gesetzen auszuschaun. Er hat sich damit begnügt, die landläufigen Redensarten von niedrig und hoch als etwas hinzunehmen, was eine feststehende Bedeutung hat, obwohl es auf der Hand liegt, daß man Löhne nur als hoch und niedrig bezeichnen kann im Vergleich zu einem Normalmaß, an dem man ihre Größe mißt.

Er wird nicht im Stande sein, mir zu sagen, warum für eine bestimmte Menge Arbeit eine bestimmte Menge Geld gegeben wird? Wenn er mir antworten sollte, dies würde durch das Gesetz von Angebot und Nachfrage geregelt, so würde ich ihn vorerst fragen, durch welches Gesetz Angebot und Nachfrage selbst regulirt werden? Und gegenüber einer solchen Erwiderung würde er sofort den Kampfboden zu verlassen haben. Die Beziehungen zwischen dem Angebot von und der Nachfrage nach Arbeit sind beständigem Wechsel unterworfen, und mit ihnen die Marktpreise der Arbeit. Wenn die Nachfrage das Angebot überschleßt, steigen die Löhne, wenn das Angebot die Nachfrage überschleßt, so sinken sie, obwohl es unter solchen Umständen angebracht sein mag, den wirklichen Stand der Nachfrage und des Angebots etwa durch einen Strike oder durch irgend

<sup>1</sup> Das Manuscript ist hier unferlich; wir dürfen getrost das fehlende Wort durch „zerbrochen“ ersetzen.

ein anderes Mittel zu prüfen. Erkennt Ihr aber Angebot und Nachfrage als Gesetz an, das die Löhne regulirt, so würde es ebenso kindisch wie nutzlos sein, gegen ein Steigen der Löhne zu eifern, denn dem obersten Gesetz nach, auf das Ihr Euch beruft, ist ein periodisches Steigen der Löhne ebenso nothwendig und berechtigt, wie ein periodisch eintretendes Fallen der Löhne. Erkennt Ihr aber Angebot und Nachfrage nicht als das die Löhne regulirende Gesetz an, so wiederhole ich die Frage, warum wird für eine bestimmte Menge Arbeit eine bestimmte Menge Geld gegeben?

Aber um die Sache von einem umfassenderen Gesichtspunkt zu betrachten, so wäret Ihr durchaus im Irrthum, wenn Ihr Euch einbildetet, daß der Werth der Arbeit oder der irgend einer anderen Waare endgiltig durch Angebot und Nachfrage bestimmt würde. Angebot und Nachfrage reguliren nichts als die zeitweiligen Schwankungen der Marktpreise. Sie werden Euch erklären, warum der Marktpreis einer Waare über ihren Werth steigt oder unter ihren Werth fällt, aber sie können nie diesen Werth selbst erklären. Nehmt an, Angebot und Nachfrage hielten einander das Gleichgewicht oder, wie die Oekonomen es nennen, deckten einander. Nun, im selben Moment, wo diese einander gegenüberstehenden Kräfte gleich werden, legen sie sich gegenseitig lahm und hören sie auf, nach der einen oder anderen Richtung zu wirken. In dem Augenblick, wo Angebot und Nachfrage einander das Gleichgewicht halten und deshalb zu wirken aufhören, stimmt der Marktpreis einer Waare mit ihrem wirklichen Werthe, mit dem Normalpreis, um den ihre Marktpreise herumschwanken, überein. Wir haben deshalb bei dem Forschen nach der Natur dieses Werthes durchaus nichts damit zu thun, wie die Marktpreise durch Angebot und Nachfrage vorübergehend beeinflusst werden. Dasselbe gilt von den Löhnen und den Preisen aller anderen Waaren.

### 5. Arbeitslöhne und Waarenpreise.

Auf ihren einfachsten theoretischen Ausdruck zurückgeführt, lösen sich alle Argumente unseres Freundes in dies eine einzige Dogma auf:

„Die Preise der Waaren werden bestimmt oder regulirt von den Löhnen.“

Ich könnte mich auf Beobachtungen aus der Praxis berufen und sie Zeugniß ablegen lassen gegen diesen veralteten und in Lust aufgegangenen Trugschluß. Ich könnte Euch erzählen, daß die englischen Fabrikarbeiter, Bergarbeiter, Schiffbauer und so weiter, deren Arbeit relativ hoch bezahlt wird, durch die Billigkeit ihrer Produkte fast alle anderen Nationen unterbieten, während zum Beispiel die englischen Landarbeiter, deren Arbeit relativ niedrig bezahlt ist, wegen der Kostspieligkeit ihrer Produkte von fast jeder anderen Nation unterboten werden. Durch von Waare zu Waare gehenden Vergleich der Handelsartikel eines und desselben Landes und ebenso der Waaren der verschiedenen Länder könnte ich Euch zeigen, daß, abgesehen von einigen mehr scheinbaren als wirklichen Ausnahmen, die hochbezahlte Arbeit im Durchschnitt die niedrig bezahlten Waaren, und die niedrig bezahlte Arbeit die theuer bezahlten Waaren hervorbringt. Natürlich würde dies nicht beweisen, daß der hohe Arbeitspreis in dem einen Falle und der niedrige Preis in dem anderen die bezüglichlichen Ursachen dieser diametral entgegengesetzten Wirkungen sind, aber jedenfalls würde es beweisen, daß die Waarenpreise nicht von den Arbeitspreisen bestimmt werden. Indes ist es für uns ganz überflüssig, diese empirische Methode anzuwenden.

Es könnte vielleicht bestritten werden, daß Bürger Weston das Dogma: „Die Preise der Waaren werden von den Löhnen bestimmt und

regulirt" aufgestellt hat. In der That hat er es nie formulirt. Er sagte im Gegentheil, daß auch der Profit und die Rente konstituierende Theile der Waarenpreise bildeten, weil es die Waarenpreise seien, aus denen nicht nur die Arbeitslöhne, sondern auch die Profite der Kapitalisten und die Rente der Grundherrschaft bezahlt werden müßten. Wie werden nun aber nach seiner Meinung die Preise gebildet? Zuerst durch Löhne. Dann wird den Preisen ein bestimmter Prozentsatz für den Kapitalisten hinzugefügt und ein weiterer Prozentsatz für den Grundherrn. Nehmen wir an, die bei der Produktion einer Arbeit angewandte Arbeit sei zehn. Wenn die Profitrate hundert Prozent beträgt, dann würde, nachdem er die Löhne ausbezahlt, der Kapitalist eine weitere Zehn hinzufügen, und wenn die Grundrente auch hundert Prozent vom Lohnsatz betrüge, so würde wiederum eine Zehn hinzugefügt werden, und der Gesamtpreis der Waare würde so dreißig betragen. Aber solche Festsetzung der Preise wäre einfach ihre Bestimmung durch die Löhne. Wenn in dem oben angeführten Falle die Löhne auf zwanzig stiegen, so würde der Preis der Waare auf sechzig steigen, und so weiter. In Folge dessen haben all die veralteten Schriftsteller der politischen Ökonomie, die das Dogma vertraten, daß die Löhne die Preise reguliren, dies dadurch zu beweisen versucht, daß sie Profit und Grundrente als bloße Prozentaufschläge auf die Löhne behandelten. Keiner von ihnen war natürlich im Stande, die Grenzen dieser Prozentsätze auf irgend ein ökonomisches Gesetz zurückzuführen. Sie scheinen im Gegentheil zu glauben, daß die Profite von der Ueberlieferung, Gewohnheit, dem Willen des Kapitalisten oder auf irgend eine andere gleich willkürliche und unerklärliche Methode festgestellt werden. Wenn sie behaupten, daß die Profite durch die Konkurrenz zwischen den Kapitalisten geregelt werden, so sagt dies gar nichts. Diese Konkurrenz wird sicher die verschiedenen Profitraten in den verschiedenen Industrien ausgleichen oder sie auf eine Durchschnittshöhe reduzieren, aber sie kann nie diese Höhe selbst oder die allgemeine Profitrate bestimmen.

Was meinen wir darunter, wenn wir sagen, daß die Preise der Waaren durch die Löhne bestimmt werden? Da Lohn nur ein Name für den Preis der Arbeit ist, so sagen wir damit, daß die Preise der Waaren durch den Preis der Arbeit geregelt werden. Da „Preis“ Tauschwerth ist — und wenn ich von Werth spreche, so spreche ich immer vom Tauschwerth —, nämlich in Geld ausgedrückter Tauschwerth, so läuft der Satz darauf hinaus, daß „der Werth der Waaren bestimmt wird durch den Werth der Arbeit“, oder daß „der Werth der Arbeit das allgemeine Maß der Werthe ist“.

Aber wie wird dann der „Werth der Arbeit“ selbst bestimmt? Hier kommen wir zu einem Punkte, wo wir nicht weiter können. Natürlich nur dann nicht weiter können, wenn wir versuchen, logisch zu folgern. Aber die Verfechter dieser Doktrin geben sich nicht viel mit logischen Skrupeln ab. Nehmt unseren Freund Weston zum Beispiel. Erst erzählte er uns, daß die Löhne die Preise der Waaren bestimmen, und daß somit die Preise steigen müssen, wenn die Löhne steigen. Dann drehte er sich herum, um uns zu zeigen, daß ein Steigen der Löhne nichts nützen würde, weil die Preise der Waaren gestiegen seien und weil die Löhne tatsächlich an den Preisen der Waaren, auf die sie verausgabte worden, gemessen werden. So fangen wir mit der Behauptung an, der Werth der Arbeit bestimme den Werth der Waaren, und schließen mit der Erklärung, daß der Werth der Waaren den Werth der Arbeit bestimme. So bewegen wir uns in dem fehlerhaftesten Zirkel hin und her und kommen zu gar keinem Schlusse.

Alles in Allem liegt es auf der Hand, daß wenn wir den Werth einer Waare, etwa von Arbeit, Korn oder irgend einer anderen Waare zum allgemeinen Maßstab und Regulator des Werthes machen, wir dadurch die Schwierigkeit nur verschieben, indem wir einen Werth durch einen anderen bestimmen, der seinerseits wieder der Bestimmung bedarf.

In seinen abstraktesten Ausdrücken gefaßt, läuft das Dogma „die Löhne bestimmen die Preise der Waaren“ darauf hinaus, daß „Werth durch Werth bestimmt wird“, und diese Tautologie besagt, daß wir thatsächlich über den Werth gar nichts wissen. Lassen wir diese Voraussetzung gelten, so wird jedes Diskutiren über die allgemeinen Gesetze der politischen Oekonomie zum bloßen Geschwätz. Es war deshalb das große Verdienst von Ricardo, daß er in seinem im Jahre 1817 veröffentlichten Werke „Ueber die Grundsätze der politischen Oekonomie“ die alte, populäre und abgewirthschaftete Irrlehre, daß „Löhne die Preise bestimmen“, von Grund aus zerstörte, eine Irrlehre, die Adam Smith und seine französischen Vorläufer in den wirklich wissenschaftlichen Theilen ihrer Untersuchungen zurückgewiesen, aber trotzdem in ihren exoterischen und für das große Publikum bestimmten Kapiteln wieder vorgebracht hatten. (Fortsetzung folgt.)

## Eine Kraftprobe moderner Forschung.

Von Dr. Friedrich Knauer.

Wer die Fortentwicklung der Naturwissenschaften in dem letzten Jahrzehnt verfolgt, ist überrascht von dem beschleunigten Fortschritt, den sie genommen haben; ihre Fortschritte stehen in potenzierten Verhältniß zu dem ihrer Hilfsmittel. Das tritt besonders zu Tage, seit die hochentwickelte Elektrotechnik dem Forscher ihre wichtigsten Dienste leiht und ihn befähigt, an die Lösung von Fragen zu gehen, denen näher zu treten ihm bisher versagt war.

Eine lebhafte Illustration dieser so wesentlich geänderten Verhältnisse bietet die Geschichte unserer Kenntnisse vom Diamanten. Bis in die neueste Zeit waren wir über die wahre Natur und Entstehung dieses herrlichen Edelsteins in vollem Dunkel, obschon die erste Kunde von seinem Dasein in die alte Vorzeit Indiens zurückreicht und man dann im Laufe der Zeiten die Diamantlager Brasiliens, Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts, die des Ural in diesem Jahrhundert, dann die Australiens und Nordamerikas und seit 1867 die ergiebigen Diamantfundorte Südafrikas erschlossen hat. Man fand den Demant in dem Trümmergestein verwitterter Felsen und las und wusch ihn aus diesen heraus; man fand und findet ihn in den diamantführenden Kratern Südafrikas, in die er nur nach Entstehung der Krater in einem Schlammvulkan von unten ausgeworfen worden sein kann; man gräbt ihn bergmännisch in Gruben; man hat ihn auch wiederholt in zur Erde herabgefallenen Meteoriten gefunden und geglaubt, die Diamanten seien meteorischen Ursprungs, in Meteoriten auf die Erde gefallen und nach Verwitterung des einschließenden Gesteins fortgeschwemmt worden und in die Flüsse gerathen. Man findet kleine und große Diamanten; der ursprünglich 800 Karat schwer gewesene, heute 106 Karat wiegende „Kohinoor“ oder „Berg des Lichtes“, aus dem Besitze der indischen Fürsten von Lahore in den der Königin von England übergegangen, der einst 780 Karat schwere, heute mit 280 Karat größte geschliffene Diamant „Großmogul“ des Schah von Persien, der früher 410, jetzt 123 Karat schwere „Regent“, den Ludwig XV. für den französischen Staatssehak um 2½ Millionen Francs ankaufte, sind in neuester Zeit durch den hühnereigroßen, reinweißen Diamanten von 971 Karat, den man in der Jagersfontaine-Grube im Oranje-Freistaat gefunden hat, übertroffen worden. Man findet und fand hellweiße, klar durchsichtige und wieder trübe, gelbliche, bläuliche, grünliche, röthliche, braune und ganz dunkle Diamanten, tadellose und rissige,